



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

6. Die Magdalenenkirche zu Altötting.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

Wer den Plan zur Umgestaltung der Frauenkirche erfann, ließ sich aus dem geringen archivalischen Material, welches sich über den Umbau erhalten hat, nicht feststellen. Auf den ersten Blick bietet das Innere ein mehrfach anderes Bild als die übrigen süddeutschen Jesuitenkirchen des 17. Jahrhunderts. Begreiflich, es ist kein Neubau, sondern das Ergebnis eines bloßen Umbaues, bei welchem man von der alten Kirche möglichst viel beizubehalten suchte. Aber in den zwei hauptsächlichsten Punkten stimmt die Straubinger Kirche mit den andern völlig überein, in der Weiträumigkeit und in der praktischen, tunlichst restlosen Ausnützung des Baues durch Anlage seitlicher Emporen und durch Verdopplung der Empore der Schmalseite. Die Ziele, welche die Jesuiten der oberdeutschen Ordensprovinz überhaupt während des 17. Jahrhunderts bei der Raumdisposition und der Einrichtung ihrer Kirchenbauten im Auge hatten, waren auch für die Art des Umbaues der alten Frauenkirche zu Straubing bestimmend. Zweck der Anbauten der drei ersten Joche des Langhauses war allerdings auch wohl, den nach innen gezogenen Streben, welche man als zu schwach für den Seitenschub des weiten Tonnengewölbes ansehen mochte, als verstärkende Widerlager zu dienen. Daß man nur das Obergeschoß dieser Anbauten und nicht auch das Untergeschoß durch Anbringung von Arkaden zur Kirche zog, dürfte sich aus dem Umstand erklären, daß man zur Aufbewahrung der dem Kolleg und den an der Kirche bestehenden Kongregationen gehörenden Paramente und sonstigen gottesdienstlichen Gegenstände ausgedehnter Räume bedurfte.

6. Die Magdalenenkirche zu Altötting.

(Hierzu Bilder: Textbild 24 und Tafel 10, c—d; 11, a.)

Die ersten Jesuiten kamen im Dezember 1591 nach Altötting, zunächst nur zur Aushilfe. Als sich aber ihre Wirksamkeit daselbst bald als sehr segensreich erwies, drängte Herzog Wilhelm V. auf eine dauernde Niederlassung und begann deshalb im September 1593 ein Haus samt Kirche für die Patres zu erbauen¹. Am 4. Oktober 1596 bezogen diese den Neubau, zwei Tage später konsekrierte der Freisinger Weihbischof Barth. Scholl

¹ Handschriftliches in: Hist. Residentiae S. J. Oetting. (Altötting, Bibliothek des oberen Kapuzinerklosters); Bauakten des ersten Kirchenbaues zu München, Reichsarchiv Jes. n. 731. Gedrucktes in: Die Kunstdenkmale von Oberbayern III 2406 nebst Grundriß der Kirche, und bei P. Arfacius Landgraf O. C., Geschichte der Wallfahrt zu u. v. Frau in Altötting, Altötting 1899, 131.

die Kirche, besser Kapelle. Haus und Kirche baute ein gewisser Meister Ruep, vielleicht eins mit dem Maurermeister Ruprecht Ruchlmeister von Neutötting. Den Abriß zu ihnen machte der Altöttinger Maler Meister Anthoni, der dafür 3 fl. 3 fr. 15 d. erhielt. Wie die Kapelle beschaffen war, ist nicht näher bekannt. Die Abbildungen in Merians Topographia Bavaria von 1644, auf einem Stich von Altötting aus dem Jahre 1662 nach einer Zeichnung des Tobias Schinagl und auf Saders Stich von Altötting geben uns nur sehr mangelhaften Aufschluß. Über dem Giebel der Fassade, der mit flachem Leistenwerk verziert war, erhob sich ein unten viereckiges, oben ins Oktogon übergehendes Türmchen. Dem Eingang war ein Portikus vorgesetzt. Alles in allem scheint der Bau ein Renaissancewerk gewesen zu sein. 1629 wurde das Kirchlein um zwei Kapellen bereichert, von denen die eine dem hl. Ignatius, die andere dem hl. Franz Xaver geweiht war. Die jetzige, der hl. Magdalena geweihte Kirche wurde im letzten Dezennium des 17. Jahrhunderts erbaut, ein volles Jahrhundert also nach Errichtung der ersten Kirche. Der Grundstein zum Neubau wurde am 1. April 1697 gelegt. Die Arbeiten gingen außerordentlich rasch von statten. Vor Winter waren nicht bloß die Außenmauern fertiggestellt, sondern auch schon das Dach aufgeschlagen. Im folgenden Jahre wurden die Gewölbe eingezogen, die Stuckdekorationen ausgeführt, im Spiegel des Langhausgewölbes ein Gemälde, die Verherrlichung der hl. Magdalena, angebracht, in den Nischen des Giebels der Fassade die Statuen des hl. Ignatius und des hl. Franz Xaver aufgestellt, die Totengruft angelegt und der Turm vollendet. Am 28. Oktober 1698 nahm man das neue Gotteshaus in Gebrauch. 1699 kamen zehn Beichtstühle, eine Anzahl Bänke und die noch vorhandene reich ornamentierte Kanzel in dasselbe; 1700 wurde der Chor mit einem Marmorbelag versehen und am 29. Oktober des gleichen Jahres die Kirche durch Sigismund Karl, Bischof von Chiemeesee, eingeweiht. 1701 wurde auch das Langhaus mit Marmor beplattet und zugleich weiteres Gestühl aufgestellt. Die Seitenaltäre erhielt die Kirche 1713; sie kosteten zusammen 5000 fl. und waren 1712 von Maximilian Karl, Fürst von Löwenstein-Wertheim, und dessen Gemahlin Maria Polyxena gestiftet worden. Der heutige Hochaltar stammt nicht mehr aus der Zeit der Jesuiten, da er erst 1795 errichtet wurde.

Die Kirche ist das Werk des Laienbruders Thomas Troyer. Troyer wurde zu Mitterföll im Salzburgerischen am 20. März 1657 geboren und trat am 13. April 1681 in die Gesellschaft Jesu ein. Er war damals

feines Handwerks Schreiner. Die ersten Jahre nach Vollendung des Noviziats verbrachte er zu Burghausen, Trient und Altötting. 1692 wurde er nach Neuburg geschickt, um dort den neuen Kollegsbau aufzuführen. Allein noch ehe dieser vollendet war, rief ihn der Gehorsam wieder nach Altötting, wo man beschlossen hatte, endlich mit dem Bau einer den Bedürfnissen entsprechenden Kirche Ernst zu machen. Bruder Troyer kam im Spätjahr 1696 dorthin und blieb bis Ende 1698, d. i. bis der Bau im Innern und Äußern

fertiggestellt und in Gebrauch genommen worden war. Dann ging er für ein Jahr nach Neuburg zurück, um die Arbeiten, die er dort 1696 verlassen hatte, fertig zu stellen. 1699—1704 finden wir ihn zu Rottweil mit dem Bau eines neuen Kollegs beschäftigt, 1703—1705 weilte er vorübergehend zu Rottenburg, 1705 bis 1706 ist er wieder zu Rottweil beim Kollegbau tätig. Dann siedelte er dauernd nach Rottenburg über, wo

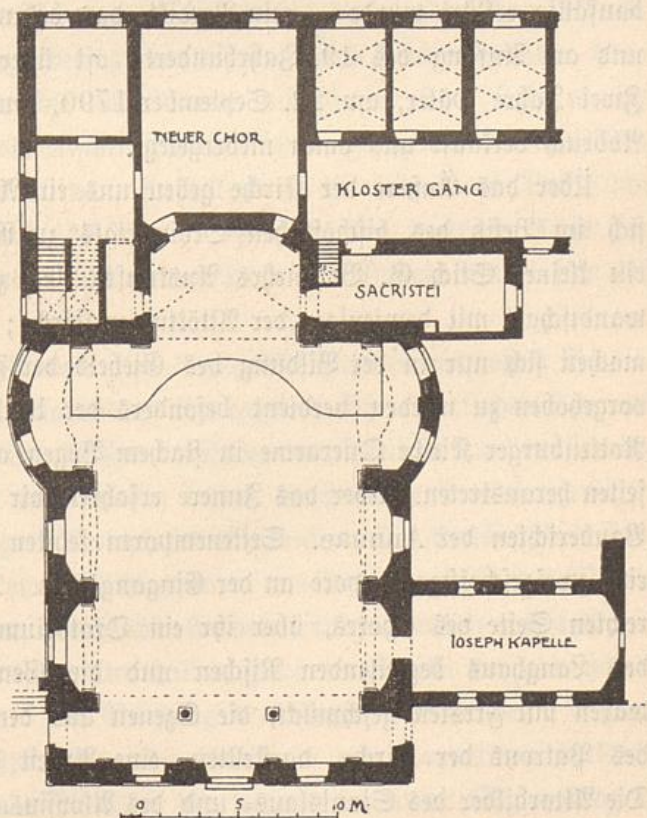


Bild 24. Altötting. Magdalenenkirche. Grundriß.
(Nach „Die Kunstdenkmale von Oberbayern“.)

man seiner zu dem neuen Kirchenbau bedurfte, den man daselbst plante. Troyer begann die Kirche 1711, die noch im gleichen Jahre mehr als 1 m hoch über den Boden herausgebracht, 1713 bis zum First aufgeführt und dann bis 1716 mit ihrem Dach versehen und eingewölbt wurde. Sein Werk fertig zu sehen, war jedoch Troyer nicht vergönnt. Noch war die 1716 begonnene Ausmalung der Kirche nicht beendet, noch fehlte das Portal, die Sakristei, das Mobiliar, als Bruder Thomas am 28. Februar 1618 aus dem Leben schied. Der Nekrolog rühmt sein sicheres, verständiges Urteil, zumal in der Architektur. Ein gelernter Architekt war

Bruder Troyer nicht, aber wie so mancher Schreiner seiner Zeit hatte er sich auch im Baufach gediegene Kenntnisse erworben. Die Kirche zu Altötting wie die Bauten, die er zu Neuburg und Rottweil aufführte, legen dafür ein vollgültiges Zeugnis ab. Die Rottenburger Kollegskirche existiert leider nicht mehr. Am 20. Mai 1787 erfolgte der Befehl, sie zu schließen; am 27. Juli fand eine Prüfung des Baues statt, bei welcher derselbe wegen verschiedener Risse, die man schlechter Fundamentierung zuschrieb, für baufällig erklärt wurde — ein Verdikt, das bekanntlich am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts oft über Kirchen gefällt wurde. Zwei Jahre später, am 22. September 1790, wurde er um 6000 fl. auf Abbruch verkauft und dann niedergelegt.

Über das Äußere der Kirche geben uns ein Aquarell der Fassade, das sich im Besitz des bischöflichen Ordinariats zu Rottenburg befindet, und ein kleiner Stich G. Bodenehrs Auskunft. Es zeigt unverkennbare Verwandtschaft mit demjenigen der Altöttinger Kirche; auffällige Abweichungen machen sich nur in der Bildung des Giebels der Fassade bemerklich. Hervorgehoben zu werden verdient besonders der Umstand, daß auch bei der Rottenburger Kirche Querarme in flachem Bogen aus der Flucht der Langseiten heraustreten. Über das Innere erfahren wir einiges wenige aus den Bauberichten der *Annuae*. Seitenemporen fehlten im Langhaus, nicht aber eine zweigeschossige Empore an der Eingangsseite. Die Sakristei lag an der rechten Seite des Chores, über ihr ein Oratorium. Die Quertonnen der das Langhaus begleitenden Nischen und die Gewölbe des Mittelraumes waren mit Fresken geschmückt, die Szenen aus dem Leben des hl. Joseph, des Patrons der Kirche, darstellten, eine Arbeit des Bruders Würmseer. Die Altarbilder des Stanislaus- und des Moseusaltars malte 1724 Thomas Schöffler, als er zu Landsberg Novize war¹.

Die Raumbisposition der Kirche zu Altötting ist einigermaßen ähnlich derjenigen der Kollegskirche zu Solothurn: zunächst ein schmales Vorjoch, dem die Orgelempore eingebaut ist und das zu beiden Seiten eine Wendeltreppe hat als Zugang zu den Emporen; dann zwei Bolljoch mit zweigeschossigen, doch bloß 1,50 m tiefen Nischen zwischen den nach innen gezogenen Streben; weiterhin eine Art von Querhaus von 6,5 m Breite, dessen Stirnseiten — eine Neuerung gegenüber allen bis dahin gebauten oberdeutschen Je-

¹ Über die Geschichte der Rottenburger Kirche vgl. auch Fr. Müller, *Die Jesuiten in Rottenburg: Beilage zum Rottenburger Diözesanarchiv*, Jahrg. 1891, Nr 16 f.

suitenkirchen — in einem Segmentbogen über die Flucht der Langhausseiten vorspringen, und das statt mit einer Empore nur mit einer brückenartigen Überführung versehen ist; endlich der stark eingezogene, nur aus einem Joch bestehende Chor mit leicht gekrümmter Abschlußseite und dreigeschoffigen Anbauten, deren zwei obere Geschosse Oratorien bilden und in einem großen, breiten Stichbogenfenster sich auf den Chor öffnen. Der Turm hat seinen Platz über dem Chor.

Die Kirche ist eine der kleineren Jesuitenkirchen der oberdeutschen Ordensprovinz. Ihre lichte Länge beträgt nur 27,5 m, von denen der Chor etwa 5,75 m beansprucht. In die lichte Breite mißt sie im Chor 7,75 m, im Langhaus einschließlich der Nischen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern 16,75 m, im Querhaus 20 m. Auffallend ist die bedeutende Breite des Mittelraumes des Schiffes, 13,75 m, gegenüber der geringen Tiefe der seitlichen Nischen, 1,50 m. Die innere Höhe des Baues beläuft sich auf ca 17 m.

Das System des Aufbaues zeigt korinthische Pilaster mit hohem Gebälkstück, von dessen weit ausladendem Kranzgesims sich ein flaches Tonnengewölbe aufschwingt. Die Nischen zwischen den Pfeilern runden sich im Innern apsidenartig ab und sind in beiden Geschossen mit conchasförmigen Gewölben von korbbogigem Querschnitt eingedeckt. Die Conchen des Emporengeschosses schneiden ohne Stichkappen in das Tonnengewölbe des Mittelraumes ein. Die Bogen, welche die Emporen tragen, ruhen auf toskanischen Pilastern, setzen etwas unter halber Höhe der Pfeiler an und haben ebenfalls Korbbogenform. Die Brüstung der Emporen endet beim Beginn des Kapitäls der Frontpilaster. Die Brücke in den Querarmen verläuft entsprechend dem apsidalen Abschluß der letzteren in einem Segmentbogen. Die der Westseite vorgebaute Orgelempore ist eingeschossig. Sie sitzt statt auf Bogen auf einem Architrav, der von zwei schlanken korinthischen Säulen mit hohem, aber schwach ausladendem Gebälkstück getragen wird.

Das Tonnengewölbe des Chores hat halbkreisförmigen Querschnitt und wird über den Fenstern des Lichtgadens von Stichkappen durchschnitten.

Von außerordentlichem Reichtum ist der schwere Stuckschmuck des Innern, doch nur an den Gewölben und an den Zwickeln der Emporenbogen. Die übrigen Teile des Innenbaues kontrastieren sogar stark zu dem Übermaß von wuchtigem Ornament, mit dem Gewölbe wie Zwickel versehen sind. Eine rhythmische Gliederung durch Quergurte fehlt den Gewölben vollständig. Sie sind statt dessen durch massige, mit Blättern besetzte Leisten

willkürlich und nach rein malerischen Gesichtspunkten in mannigfach geformte Felder geteilt. In der Mitte des Gewölbes des Langhauses ist ein großes Ovalmedaillon angebracht, das, von einem riesigen Kranz aus Weinreben umrahmt, früher das Gemälde der Verherrlichung der Patronin der Kirche enthielt und von vier nur mit Lendentuch bekleideten, überlebensgroßen männlichen Figuren getragen wird. Vor und hinter ihm befindet sich ein kleines vierpaßförmiges Feld, das mit einem mächtigen Schild und mit Rankenwerk gefüllt ist. An den Seiten des Mittelovals entsprechen diesen Vierpaßmedaillons viereckige, mit gekrümmten Seiten versehene Felder, die gleichfalls eine Art von Kartusche umschließen. Die übrigen Abteilungen des Gewölbes weisen Füllhörner, Riesenrosetten, und namentlich gigantische Akanthusranken auf. Die Zwickel über den Pfeilern zwischen den Bogen des Obergeschosses der Seitennischen sind mit einem Engelskopf geschmückt, die Zwickel über den Emporenbogen mit langgezogenen Akanthusblättern, die über dem Bogenscheitel durch eine Blumenschnur verbunden sind. Das Chorgewölbe ist in seiner hinteren Hälfte mit einer Riesenmuschel besetzt. Die vordere wird dicht von Akanthusvoluten überzogen, welche, zwischen den äußeren Lappen der Muschel herauswachsend, nach dem Chorbogen zu sich verzweigen. Auch die Gewölbe der Querarme und die oberen Conchen der Nischen in den beiden Hauptjochen des Langhauses sind mit mächtigen Muscheln geschmückt, doch zeigen nur die Muscheln in den Querarmgewölben reicheren Akanthusdekor. Der Stuckschmuck der Alttöttinger Jesuitenkirche hat in den übrigen Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz an Reichtum, aber auch an Kühnheit und Wildheit seinesgleichen nicht. Wer ihn geschaffen hat, ist nicht überliefert, doch waren es wohl Italiener, da die Motive wie die Formensprache ausgesprochen italienisches Gepräge haben.

Das Innere ist gut erleuchtet, ein Glück, weil dadurch der schwere Stuckschmuck um vieles leichter erscheint. Die Querarme haben in jedem ihrer beiden Geschosse zwei Fenster, die Nischen des Schiffes in jedem eines. Der Chor wird nur vom Lichtgaden her erhellt. Die Fassade besitzt wie das Langhaus eine doppelte Fensterreihe. Alle Fenster sind rundbogig, mit Ausnahme der drei Ovalfenster der unteren Fensterreihe der Fassade.

Die Fassade ist eine der reichsten und besseren unter den Fassaden der oberdeutschen Jesuitenkirchen, von festem architektonischen Gefüge, von Wechsel in der Flächenbelegung, von guten Verhältnissen im Aufbau und mäßigem,

von unschöner Übertreibung freiem Relief. Sie wird durch sechs hohe ionische Pilaster in fünf Felder geschieden, von denen das mittlere am breitesten ist, die beiden äußeren am schmalsten sind. Diese letzteren sind völlig unbelebt. Das mittlere enthält unten das Hauptportal, dessen hochanstrebender, von Voluten abgestützter Aufsatz mit einem Segmentgiebel bekrönt und von einem Obofenster durchbrochen ist; darüber ein schlicht umrahmtes, von einem dreiseitigen Gesims überragtes Rundbogenfenster. Die beiden noch übrigen Abteilungen zeigen zwei Fenster übereinander, unten ein großes Obofenster mit Segmentgiebelbekrönung, oben ein Rundbogenfenster von der gleichen Art wie im Mittelfeld.

Den Abschluß des Unterbaues der Fassade bildet das stereotype Gebälk, dessen Architrav und Fries sich über den Pilastern leicht verkröpfen. Der Giebel besteht aus einem Geschoß und dreiseitigem, an der Spitze von einem kleinen Bogen überragten Tympanon. Von den Pilastern des Unterbaues finden nur die mittleren in ihm eine Fortsetzung, die beiden inneren als korinthische Pilaster, die beiden äußeren als abgestufte, von einer Kugel bekrönte toskanische Pilaster. An den Seiten ist das Giebelgeschoß mit großen Voluten besetzt, von dem Tympanon wird es durch ein kräftiges Gebälk geschieden. In der Mitte des Tympanons und in den Seitenfeldern des Giebelgeschoßes befinden sich Nischen. Sie enthielten früher die Statuen der hl. Maria Magdalena, des hl. Ignatius und des hl. Franz Xaver, von denen gelegentlich der Darlegung der Baugeschichte die Rede war, sind aber gegenwärtig leer.

Die Langseiten weisen die gleiche Vertikalgliederung wie die Fassade auf. Auch in der Behandlung der Fenster folgen sie dieser, nur haben sie unten anstatt ovaler rundbogige Fenster. Im ersten Joch beider Langseiten, dem Vorjoch, befindet sich ein Nebenportal.

Der über dem Chor aufwachsende Turm ist eine nicht gerade gewöhnliche Erscheinung. Seine beiden Geschoße bauen sich nämlich über einem verschobenen Achteck auf, dessen Breite fast das Doppelte der Tiefe beträgt, so daß er von der Fassade her betrachtet einen bedeutenden Eindruck macht; freilich auch nur von der Fassade, nicht von den Seiten her, von wo aus der Kunstgriff alsbald zu Tage tritt. *Turris templi singulari architectura maiorem quam pro magnitudine ostendat majestatem*, sagt der Schreiber der *Annuae* von Altötting ad a. 1698. Beide Geschoße des Oberbaues sind mit toskanischen Pilastern besetzt, zwischen denen im zweiten an allen Seiten große Rundbogenfenster angebracht sind.

Der Turm hat ein Kuppeldach und darüber als Bekrönung ein kleines Zwiebeldach.

Von dem ursprünglichen Mobiliar der Kirche sind noch vorhanden die Kommunionbank, eine weitläufige, geschwungen verlaufende, aus einer ununterbrochenen Folge von vierseitigen Holzbalustern bestehende Anlage, dann die an den Ecken, in den Füllungen der Seiten und über dem Deckel mit kräftigem Akanthus reich ausgestattete, auf der Spitze des Schalldeckels einen Engel mit Posaune tragende Kanzel, ferner die Bänke, die sich durch gut geschnitzte, gleichfalls fast im Übermaß mit Akanthus verzierte Wangen auszeichnen, und endlich die beiden Nebenaltäre, denen zwar noch ein guter architektonischer Aufbau eigen ist, die aber in den übereck gestellten gedrehten Säulen den kommenden Geschmack und den Wechsel im Stil ankündigen.

Die Kirche ist unter den Jesuitenkirchen der oberdeutschen Ordensprovinz in mehrfacher Beziehung eine vereinzelte Erscheinung. Die Wirkung des Innern ist im ganzen nicht ungefällig, doch fehlt es am großen Zug, an fester Geschlossenheit, an energischem Aufbau und an Feinheit der Verhältnisse. Der Eindruck, den es macht, ist fast der eines großen, weiten Prunktaales.

7. Die Kirche des hl. Franz Xaver zu Trient.

(Hierzu Bilder: Tafel 11, b—c.)

Die Kollegskirche zu Trient hat für die Geschichte der oberdeutschen Jesuitenkirchen insofern weniger Bedeutung, als sie außer allem Zusammenhang mit den übrigen Kirchen und darum auch ganz abseits vom Gang der Entwicklung steht, welchen die Architektur in den Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz nahm. Was sie für die Geschichte der Jesuitenarchitektur wichtig macht, ist der Umstand, daß sie dartut, wie wenig die Jesuiten irgend einen besondern Stil oder eine besondere Stilshattierung für ihre Kirchen hatten oder bevorzugten, daß dieselben vielmehr lediglich bauten, wie es den künstlerischen Anschauungen und Gepflogenheiten des jeweiligen Milieus entsprach, in dem sie ihre Kirchen errichteten. War es diesseits der Alpen zuerst die absterbende Gotik und dann die süddeutsche Renaissance bzw. der süddeutsche Barock, was man in der oberdeutschen Ordensprovinz pflegte, so ist es italienischer Barock, genauer ein Barock des nordöstlichen Italiens, was man zu Trient adoptiert. Schon 1647 dachten die Trienter Jesuiten daran, eine Kirche zu bauen. Drei im Reichsarchiv zu München befindliche